

Dziś i Jutro offered a platform for young, politically minded Catholics to express their Catholicism as well as to take part in the shaping of the People's Poland. The first prime minister of Poland after 1989, Tadeusz Mazowiecki, was one of these young Catholics. Mazowiecki took part in the activities of Dziś i Jutro, however, once it became clear that this movement sided with Stalinism and its crimes, Mazowiecki was among the young Catholics who turned away from Piasecki and Catholic socialism only to establish their own monthly *Więź*, as well as Catholic Intelligentsia Clubs. The case of Karol Wojtyła provides an alternative intellectual trajectory. Having spent the aftermath of the Second World War pursuing his doctorate in Rome and traveling around the Western Europe, Wojtyła discovered French "new theology" and the "revolutionary" approaches to pastoral care. As K. claims, the discovery of French Catholic intellectual traditions provoked a certain "pastoral radicalism" in Wojtyła's thinking and inspired him to spread the Catholic faith among Polish workers. Before he became a bishop, Wojtyła had been a regular contributor to *Tygodnik Powszechny*. According to K.'s account, Wojtyła joined forces with Turowicz, Mazowiecki and other Catholic activists in their pursuit of the reform of both Communist Poland and Catholicism.

K. takes Piasecki and his followers seriously and asserts that they were not simply a "group of power-hungry cynics" (p. 135), but rather true believers in revolution. However, it is not clear enough how much the leaders of Dziś i Jutro themselves actually believed in their own claims about revolution. As the history of communism in the Soviet Bloc has taught us, the declaration of support of certain principles does not necessarily mean belief in their truthfulness. The popularity of the concepts of the "human person" or "dignity" among Polish Catholic intellectuals may suggest that the usage of personalist language served not only as a way to conceptualize the Catholic way of revolution, but also to legitimize Piasecki and his movement in the eyes of the broader Catholic society, both in Poland and abroad. As it seems, the movement's support for Stalinism indicates that, besides Catholic revolution, Dziś i Jutro had more practical goals as well, however, this by no means reduces the achievements of K.'s research.

In summary, the author successfully uses debates among Polish Catholic intellectuals to make a broader case about the Catholic pursuit of social justice in postwar Europe which led socially oriented Catholic intellectuals to forge new alliances and look beyond existing societal formations. One needs to mention separately that K. demonstrates excellent knowledge not only of Polish, but also of French Catholic intellectual history. *Catholics on the Barricades* is relevant for anyone who wishes to understand the complexities of Catholicism in the twentieth century.

Budapest

Vilius Kubekas

Women and Men at War. A Gender Perspective on World War II and its Aftermath in Central and Eastern Europe. Hrsg. von Maren Röger und Ruth Leiserowitz. (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau, Bd. 28.) fibre. Osna-brück 2012. 342 S., Tab. ISBN 978-3-938400-83-8. (€ 39,80.)

Zu Geschlecht und Krieg ist seit Langem und mit unterschiedlichen Schwerpunkten vielfach publiziert worden. Während zunächst Gewalterfahrungen und Kriegsproduktion, die Heimat (oder Heimatfront) im Vordergrund standen, sind in neuester Zeit einige Forschungen zu Frauen und Waffen erschienen. Der Blick hat sich also, etwas pauschal gesprochen, von Frauen als Opfer (männlicher) Gewalt und Objekten staatlicher Politik auf die Beteiligung am explizit als männlich konnotierten Feld des Kampfes verschoben.

Der hier zu besprechende Band nun versammelt Aufsätze zu beiden Perspektiven und zielt darauf ab, zu einer das Geschlecht integrierenden Geschichte des Zweiten Weltkriegs in Ost- und Ostmitteleuropa beizutragen. Insgesamt zeigen die Beiträge den Erkenntnisgewinn einer Geschlechtergeschichte des Krieges für die von Gewaltexzessen, Frontbewegungen, wechselnden Besatzungsmächten und Grenzverschiebungen geprägte Region. Ne-

ben einer Reihe von Beiträgen, die die Frage behandeln, inwiefern die Ausnahmesituation „Krieg“ die Handlungsspielräume von Frauen beeinflusst hat oder welche Auswirkungen ihre Beteiligung an Widerstand und Partisanenkämpfen für ihr Selbstverständnis hatte, fragen weitere Aufsätze nach der Bedeutung des Kriegs für Geschlechterrollen, -identitäten und -beziehungen. Dazu gehören auch Beiträge zu bislang weniger beachteten Themen, von denen ich im Folgenden vier ausführlicher vorstellen möchte. Ausgewählt habe ich sie deshalb, weil sie jene Dynamiken herausstellen, die Krieg und Nachkrieg jenseits der Annahme von Auflösung und Restauration der Geschlechterpolarität bedeuteten.

Elizabeth Harvey untersucht anhand von Reisebeschreibungen die Geschlechterdynamiken der Umsiedlung von deutschen Minderheiten während des Kriegs als inszenierte Praxis einer gezielten „Völkerwanderung“, die für die beteiligten Expert*innen und Organisator*innen Kompetenzpräsentation, Selbstdarstellung und Selbstreflexion über Modelle soldatischer Männlichkeit oder mütterlicher Weiblichkeit bedeuteten – kurz, die Inszenierung von Macht und Relevanz sowie die Inszenierung eines positiven Bildes vom Krieg. Damit legitimierten die Erzählungen über Umsiedlung, so Harveys abschließende These, die unbegrenzte Gewalt gegen die nichtdeutsche Bevölkerung. Sie betrachtet also die Geschlechterinszenierungen der Umsiedlung nicht so sehr im Hinblick auf die Bedeutung für die Geschlechter als vielmehr für die Inszenierungen spezifischer Aspekte des Kriegs.

Andrea Pető diskutiert das Spannungsverhältnis zwischen Frauen als Opfer und als Verräterinnen in Ungarn nach dem Zweiten Weltkrieg. Dazu analysiert sie zum einen die Geschlechterrepräsentation in den Prozessen der nach Kriegsende zur Ahndung von NS-Verbrechen etablierten Volksgerichte und zum anderen Berichte über Vergewaltigungen durch Soldaten der Roten Armee. Sie fragt nach der Bedeutung, die die Herstellung von Ordnung nach dem Krieg hatte, und stellt fest, dass diese nicht in der Restauration einer Geschlechterordnung der ungarischen Nachkriegsgesellschaft gelegen hat, sondern vielmehr in der Organisation von Gefühlen. Geschlechterordnungen können, so ihre These, in diesen Zusammenhängen als Organisation von „Gefühlsgemeinschaften“ – sowohl des Hasses als auch der Furcht – verstanden werden, die Erinnerungen und Gegen-Erinnerungen formte.

Lukasz Kielban beschäftigt sich mit Ehre und Männlichkeit polnischer Offiziere in einer ehrabträglichen Situation – als Häftlinge eines Oflag, eines Lagers für die zu Beginn des Kriegs gefangen genommenen Offiziere. Er analysiert, mit welchen Praktiken die Ehre über die Jahre aufrechterhalten wurde und wie wichtig deren Ausübung für das Selbstverständnis der Gefangenen war. Eindrücklich schildert er die Ehrgerichte, die die Offiziere trotz Verbots abhielten, und das Gerücht von einer erfolgreichen Flucht eines Offiziers, der sich in Wirklichkeit über mehrere Monate versteckt hielt. Dieses Gerücht diente den Gefangenen lange Zeit als Hoffnungsträger. Überraschend ist, wie Kielban beobachtet, dass die im weiteren Kriegsverlauf, im Zuge der Niederschlagung des Warschauer Aufstands, gefangen genommenen Offiziere – junge Männer, die oft erst nach 1939 zum Militär gekommen waren – mit Habitus und Ehrbegriff der älteren Offiziere kaum etwas anfangen konnten. Das Beispiel der Oflag zeigt, wie sich Männlichkeitsrollen und -erwartungen sogar in einer derart zugespitzten Situation wandelten. Der Vf. kann zeigen, dass männliche Ehre nicht einfach gegeben, sondern historisch an Situationen und Kontexte gebunden ist.

Ein wichtiger Beitrag hinsichtlich der Ausdifferenzierung von Politik und Erfahrung in der Nachkriegszeit stammt von Barbara Klich-Kluczevska und behandelt die pronatalistische Politik im Nachkriegspolen. Im Allgemeinen wird angenommen, dass sich die stalinistische Frauenpolitik vor allem durch widersprüchliche Rollenerwartungen ausgezeichnet habe. Die mit den unvorstellbar großen Kriegsverlusten legitimierte pronatalistische Politik im Stalinismus habe die gleichzeitig propagierte und durch Rechtsreformen unterfütterte Politik der Geschlechtergleichheit infrage gestellt und die sich durchsetzende Restauration der Vorkriegsgeschlechterrollen bestärkt. Klich-Kluczevska kann nun diese allgemeine These differenzieren. So sei beispielsweise die strafrechtliche Verfolgung illegaler Abtreibungen besonders auf dem Land erfolgt; zum einen, weil die Kinderzahl dort

traditionell hoch war und daher erwartet wurde, dass die Bevölkerungsverluste dort schneller ausglich werden konnten, zum anderen aber auch, weil die Verfolgung von Abtreibungen mit der Verdrängung von Laienwissen in der Geburtshilfe zugunsten einer schrittweisen Medikalisierung des Landes einherging. In der Konsequenz bedeutete dies, dass sich Rollenerwartungen und Erfahrungen je nach sozialen und räumlichen Kontexten unterschieden. Von *der* Frauengeschichte im und nach dem Krieg kann folglich nicht mehr die Rede sein.

Die hier nicht vorgestellten Aufsätze beschäftigen sich mit Geschlechterideologien im Krieg, sexuellen Beziehungen an der Front, mit Frauen und Männern im Widerstand in Lettland, Litauen, Polen, Bulgarien, Jugoslawien und in den besetzten Gebieten. Sie unterstützen die Hauptthese des Sammelbandes von der Notwendigkeit, Geschlechterrollen, –politiken und –erfahrungen in konkreten Kontexten zu untersuchen, statt von allgemein gültigen Aussagen auszugehen. Das Buch bereichert unser Wissen über Frauen und Männer im Krieg. Vor allem zeigt es die unterschiedlichen Bedingungen und Erfahrungen im Hinblick auf räumliche, soziale und politische Hintergründe. Es ist zu hoffen, dass diese Differenziertheit in andere Studien und Synthesen über die Kriegs- und Nachkriegsgeschichte in Europa Eingang findet.

Leipzig

Dietlind Hüchtker

Marcela Gruszczyk: Idea w służbie propagandy. Komitet Słowiański w Polsce 1945-1953 na tle ruchu nowosłowiańskiego. [Eine Idee im Dienst der Propaganda. Das Slawische Komitee in Polen 1945-1953 vor dem Hintergrund der Neuslawischen Bewegung.] Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego. Katowice 2019. 248 S. ISBN 978-83-226-3521-6. (PLN 33,60.)

In den ersten Nachkriegsjahren hatten die polnischen Kommunisten an Weichsel und Warthe keinen leichten Stand. Einem Großteil der Gesellschaft galten sie schlicht als „Büttel Moskaus“. Diesem Odium versuchten sich die kremltreue Regierung und ihre Parteien (PPR, PPS) mittels einer Strategie zu entziehen, die aus der Einbindung von Teilen der Vorkriegselite in das politische und gesellschaftliche Leben sowie einer dezidiert nationalen Rhetorik bestand. Zu Letzterer zählte ein weitgehender Verzicht auf kommunistische Parolen zugunsten eines patriotischen Vokabulars, das durch die Beschwörung „slawischer Solidarität“ im Kampf gegen Deutschland, den „Faschismus“, für „Demokratie“ und den „Weltfrieden“ ergänzt wurde, womit man Brücken zum sowjetischen Hegemon schlug.

Auf der slawischen Klaviatur hatte der Kreml bereits wenige Wochen nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion (1941) zu spielen begonnen. Kaum verwunderlich also, dass die Slawische Idee, d. h. der Gedanke einer Gemeinschaft aller slawischsprachigen Völker, nun gleichfalls in Polen, Jugoslawien, der Tschechoslowakei und Bulgarien eine politische Blüte erlebte. Ausdruck fand diese u. a. im Juli-Manifest des Lubliner Komitees, das den Polen die Errichtung eines „slawischen Walls“ als einzig wirkungsvollen Schutz vor dem „Drang des germanischen Imperialismus“ anempfahl. Als wichtige Träger des Konzeptes gelten die sog. Slawischen Komitees, deren Wirken im Belgrader Slawenkongress (1946) ihren Höhepunkt fand und die der kommunistischen Machtübernahme den Weg ebneten sollten. Größere Beachtung ist diesen Transmissionsriemen vonseiten der Forschung bislang nicht zuteil geworden. Eine positive Ausnahme bildet allerdings die Literatur zum Slawischen Komitee in Polen (Komitet Słowiański w Polsce, KSwP). Gleichwohl handelte es sich dabei um Stückwerk, da eine detaillierte, ein Gesamtbild zeichnende Untersuchung bislang ausstand. Diese Lücke schließt nun die Kattowitzer Historikerin Marcela Gruszczyk mit der hier vorliegenden, quellengesättigten Untersuchung.